

Das dritte Kapitel legt »Die Voraussetzungen der Schriftauslegung« frei. Dazu zählt Erasmus nicht nur die Kenntnis der drei (!) biblischen Sprachen und den für die Auslegung unabdingbaren Sachverstand, sondern auch die rechte geistliche Disposition des Interpreten (151). Denn obgleich die Bibel denselben Auslegungsmethoden unterliegt wie jeder andere Text, ist sie doch nur in dem Geist, aus dem sie hervorging, recht zu verstehen (103 f). Das vierte Kapitel stellt die wichtigsten »hermeneutischen Regeln der Schriftauslegung« zusammen (153–200), das abschließende fünfte Kapitel rekonstruiert in bündiger Übersicht »Die Stellung des Erasmus zur Allegorie und zur Lehre von den Schriftsinnen« (201–250). Dabei ergibt sich für Erasmus letztlich ein Komplementärverhältnis von Literalexegese und Allegorese: »Jede Schriftaussage hat für ihn eine geistige Bedeutung, aber nicht jede muß deshalb allegorisch ausgelegt werden« (249).

Die Arbeit beeindruckt durch stupende Gelehrsamkeit und systematische Kraft. Um so mehr überrascht – oder sollte man resigniert sagen: überrascht nicht –, daß ungeachtet der eingangs erhobenen Forderung nach interdisziplinärer Vernetzung (9) der bedeutendste protestantische Hermeneutiker, nämlich Luther, nirgendwo ernstlich bedacht wird. Christozentrik, Selbstauslegung der Schrift, das Postulat grammatisch-rhetorischer Kompetenz: Diese und andere Stichwörter verlangen doch geradezu nach einer differenzierten, Nähe und Ferne trennscharf herausarbeitenden Verhältnisbestimmung zur Hermeneutik von Erasmus und Luther.

Albrecht Beutel

Fränkische Lebensbilder 14, hrsg. i. A. d. Gesellschaft für Fränkische Geschichte von A. Wendehorst, Neustadt/Aisch: Degener 1991, 336 S.

Heimatliebe und Liebe zur Geschichte miteinander verbinden und dabei wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden, das will die Reihe »Fränkische Lebensbilder«, in deren 14. Band unter 17 Gestalten verschiedener Jahrhunderte drei Zeit- und Altersgenossen Luthers dargestellt werden: der Unterfranke *Andreas Bodenstein aus Karlstadt am Main*, der Oberfranke *Friedrich Nausea aus Waischenfeld in der Fränk. Schweiz* und der Wahlmittlefranke und gebürtige Sachse *Wenzeslaus Linck* aus Nürnberg.

Linck stand Luther am nächsten, war in enger Freundschaft (jeder war Gast auf des anderen Hochzeit!) ihm verbunden. Beide waren Augustiner, lehrten an der Universität Wittenberg, waren gleichzeitig Subprior und Prior im dortigen Kloster, ehe *Linck* 1520 als Nachfolger von Staupitz Generalvikar des Ordens wurde, aus dem er wenig später ausschied und Prediger und Reformator in Altenburg wurde, um dann 1525 für immer nach Nürnberg zu gehen. Die dortige Reformation hat er mitgestaltet und dabei die unvermeidlichen Spannungen (mit der Stadt und dem Temperament A. Osianders) zu ertragen und zu mildern gehabt. Seine besondere Stärke lag darin, dem »gemeinen Mann« das Evangelium nahezubringen. Seine zahlreichen exegetischen, katechistischen und homiletischen Schriften sind von diesem seelsorgerlichen Charisma, das Luther lobte, geprägt. Er starb 1547. Der Verfasser des Aufsatzes, Jürgen Lorz, hat Lincks reformatorisches Wirken in Altenburg und Nürnberg dargestellt.

Fast genauso nahe, ab 1505 an der Universität in Wittenberg lehrend, auch seinem reformatorischen Willen und Handeln eng verbunden, stand *Karlstadt* seinem Kollegen Luther. Nur daß aus den Kampfgefährten des Anfangs (z. B. gegen J. Eck in Leipzig 1519) dann doch keine Freunde, sondern zunehmend Gegner wurden, deren Wege weit auseinandergingen. Obwohl K. nach anfänglichen Sympathien zu Müntzer u. anderen »Schwärmern« von diesen sich distanzierte, sah ihn Luther mit seinen spiritualistisch-mystischen Tendenzen doch in einer Front mit diesen »himmlischen Profeten«, deren volks-, erd- und laiennahe Theologie ihm die Wort-, Schrift- und Christusegebundenheit des Glaubens zu mißachten schien. Als Verbannter, Flüchtender, bald Prediger, bald Bauer, wurde K.s Leben eine Odysee durch ganz Deutschland, die zuletzt bei Zwingli in Zürich und in einer Basler Professur zur Ruhe kam. Dort wurde der 1486 Geborene 1541 ein Opfer der Pest, doch sein umfangreiches, von den Wittenbergern verfehmtes Wirken in Tat, Wort und Schrift, das Ulrich Bubbenheimer hier kundig beschreibt, kam lange Zeit später, im Pietismus, zu neuem Leben.

Der 1494 geborene *Nausea* (urspr. Grau oder Grave) aus dem Hochstift Bamberg stand Luther ganz fern, dafür dessen besonderem Gegner und Biographen, seinem mittelfränkischen Landsmann Johann Cochläus sehr nahe. In jüngeren Jahren war er Sekretär des päpstlichen Legaten Campeggio und hatte dabei den besonderen Auftrag, den 1524 in Bretten weilenden Ph. Melancthon von der Seite Luthers wegzulocken. Nach kurzer Tätigkeit in Frankfurt (wo ihn die Reformation vertrieb), wurde N. Domprediger in Mainz

und ab 1539 Bischof von Wien. Als solcher nahm er am Konzil zu Trient teil, auf dem er 1552 verstarb. Remigius Bäumer beschreibt mit viel Sympathie das vielfältige, in über 100 Schriften dokumentierte Bemühen dieses im Wiener Stephansdom begrabenen Franken. Hätte die Kirche, wie N. damals vorschlug, Laienkelch und Priesterehe, die sie selbst abgeschafft hatte, wieder zugelassen, die Festschreibung der konfessionellen Trennlinien wäre anders verlaufen und damit auch die Geschichte seines und der beiden anderen vom Main und seinen Zuflüssen durchströmten fränkischen Heimatlandes.

Gerhard Schmidt

Geschichte Schlesiens Bd. 2: Die Habsburger Zeit 1526–1740, im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. von Ludwig Petry und Josef Menzel, Sigmaringen: Thorbecke, 2. Aufl. 1988, XII. 299 S. 18 Ill., 10 Kt

Im Werden dieses Bandes – das Manuskript lag 1939 schon einmal vor – und in der 2. Aufl. spiegeln sich erneut alle Schwierigkeiten wider, mit denen eine Bearbeitung der schlesischen Geschichte zu kämpfen hatte. Der Text entspricht weitgehend der 1. Aufl., Literaturhinweise und Anmerkungen wurden auf den neuesten Stand gebracht. Sinnvollerweise konzentriert sich die Darstellung auf einzelne Schwerpunkte, die von verschiedenen Autoren erarbeitet worden sind: Politische Geschichte (1–99; Ludwig Petry), Wirtschaft (100–132; Hermann Aubin), Literatur und Geistesleben (133–171; Hans Heckel und Hans